

Wie Gott redet

Predigt H.A. Willberg Forchheim 31.01.2016

Hebräer 4,12-13 - Sexagesimä

Das Wort Gottes spricht zu uns Menschen im *Gewissen*. Dort *richtet* es uns. „Richten“ hat im Griechischen grundsätzlich nicht den Klang des Verurteilens, sondern die Grundbedeutung ist „Unterscheiden“. Unter dem Reden Gottes scheiden sich die Geister und dem Hörenden *unterscheiden* sich die unklaren Zusammenhänge so, dass sie sich wahrheitsgemäß differenzieren und zusammenfügen. Das Reden Gottes bewirkt also im Hörenden ein angemessenes, wahrhaftiges Wirklichkeitsverständnis. Das geschieht dialogisch, also nicht ohne unser empfangsbereites Hinhören und Gehorchen.

Das Wort im Griechischen für „Richter“ ist uns sehr vertraut: „kritikos“! Das Wort Gottes ist also der Kritiker der „Gedanken und Sinne des Herzens.“ Das ist immer *konstruktive* Kritik. Wenn uns der barmherzige Gott, von dem hier die Rede ist, richtet, dann ist es ein helfendes Zurechtbringen. Wenn es uns allerdings durch und durch geht und uns in Mark und Bein erschüttert, dann erfahren wir es als das genaue Gegenteil: Es scheint uns ganz eindeutig zu *zerstören*. Gnadenlos zerschneidet es unsere Hoffnung. Es fordert alles von uns und lässt uns nichts. Wir erkennen keinen Sinn darin. Gott hat sich gegen uns gewandt und lässt sich nicht dazu bewegen, damit aufzuhören. Uns geht es wie Abraham, der seinen Sohn als Opfer schlachten soll. Gott wird uns völlig fremd. Wir können überhaupt nichts Konstruktives darin erkennen. Es zerschneidet uns das Herz. Es bringt uns um.

Es ist aber „lebendig“, das durchdringende Wort, das uns zu töten scheint, und „kräftig“ ist es. Auch hier ist uns das griechische Wort im Grundtext vertraut: „energes“: Voller Leben und Energie ist dieses Wort. Uns kommt es so vor, als würde es uns umbringen, aber in Wirklichkeit ist es genau umgekehrt, wenn Gott in unser Leben hineinredet: Im Gegensatz zum kalten, tödlichen zweischneidigen Schwert als Kriegswaffe, das dem Getroffenen mit seinen Schnitten und Stichen alle Kraft entzieht und das Leben raubt, dringt das Schwert Gottes in unsere Seele ein, um das Kraftlose und Leblose in uns vom hoffnungsvoll Lebendigen zu trennen. Es tötet nicht, sondern es rettet wie das Skalpell des Chirurgen. Es schneidet nur weg, was unser Leben verklavt und zerstört. Es ist das Winzermesser des Weingärtners, der die Rebe beschneidet, damit sie nicht wuchert, sondern viel Frucht trägt. So tief der Schnitt auch geht, immer liegt darin der Sinn.

Für uns geht es also darum, dass wir uns gefallen lassen, was Gottes Reden in uns anschneidet, dass wir uns dazwischenreden und hineinreden lassen. Für uns geht es darum, dass wir standhalten und stillhalten auch und gerade dann, wenn es sehr weh tut.

Als einigermaßen reifen glaubenden Menschen ist uns schon klar, dass Gott unser Arzt ist, und wir sind durchaus einverstanden, einige bittere Pillen zu schlucken, die er uns verordnet. Wir trösten uns damit, trotz allem immer noch „von guten Mächten wunderbar geborgen“ zu sein. Und so erwarten wir „getrost, was kommen mag“. Wir lieben dieses schöne Gedicht Dietrich Bonhoeffers, das er angesichts der bevorstehenden Hinrichtung schrieb. Wir lieben alle Strophen bis auf eine: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand“. Wirklich dankbar?

„Was Gott tut, das ist wohl getan“, dichtete 1675 Samuel Rodigast, seinerzeit Hochschullehrer in Jena, wahrscheinlich auf Wunsch seines schwerkranken, womöglich sogar todkranken Freundes, des Jenaer Kantors Gastorius. Der habe, so heißt es, nach seiner Genesung die Melodie dazu gemacht und sich das Lied danach regelmäßig vorsingen lassen. „Er als mein Arzt und Wundermann wird mir nicht Gift einschenken für Arznei“, heißt es in der dritten Strophe. Die fünfte greift das Bild wieder auf: „Was Gott tut, das ist wohlgetan; muß ich den Kelch gleich schmecken, der bitter ist nach meinem Wahn“. Das tödliche Schwert ist in Wirklichkeit ein

heilsames Skalpell, das Gift der Bitterkeit, mit dem ich abgefüllt werde, ist in Wirklichkeit die beste Medizin. „Alles muss uns zum Besten dienen“, schreibt Paulus im Römerbrief.

Was ist hier Wahn und was ist Wirklichkeit? Die Antwort hängt davon ab, was wir überhaupt unter dem Reden Gottes, also unter seinem Wort, verstehen wollen. „Kein Geschöpf ist vor dem Wort Gottes verborgen“, sagt der Predigttext. Wie kann das sein? Es wird begreiflich, wenn wir den Begriff „Wort Gottes“ nicht mit den Texten der Bibel gleichsetzen. Die leuchten ja keineswegs in alle Schöpfung hinein, sondern sie leuchten nur dort auf, wo sie von Menschen aufgenommen und verstanden werden. Das Wort Gottes ist aber nicht nur Bibeltext, sondern es ist das Reden Gottes, wo immer und wie immer es geschieht. Dieses Reden erreicht jedes irgendwie kommunikationsfähige Geschöpf - jedes seiner Kommunikationsfähigkeit gemäß.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“, antwortet Jesus dem Teufel, der ihm vorschlägt, aus den Steinen Brot zu machen, als er nach 40 Tagen Fasten großen Hunger und nichts zu Essen hat. „Jedes Wort aus Gottes Mund“ bedeutet: *alles* Reden Gottes. Der Mensch lebt von *allem* Reden Gottes. Wie redet Gott denn dort in der Steinwüste zum hungrigen Jesus? Jedenfalls anders als der Teufel, der ihm einflüstert: „Das geht doch nicht! Du hast doch jetzt lang genug gewartet! Wenn du nicht gleich etwas zu Essen bekommst, verhungerst du! Wenn du nichts zu essen hast, müssen eben die Steine zu Brot werden. Gott kann doch nicht so gnadenlos sein - vertraue ihm!“ Das ist die Versuchung: Gottes Reden nach eigenem Ermessen umzudeuten. Jetzt muss doch endlich ein Wunder geschehen - und natürlich *wird* es auch geschehen, denn ich glaube ja ganz fest daran. Gar nichts muss. Das Reden Gottes, das Jesus in diesem Augenblick vernimmt, ist das, was tatsächlich *gegeben* ist: Die ziemlich unschöne Kombination eines sehr, sehr starken fundamentalen Bedürfnisses, eines sehr, sehr großen Wunsches - endlich etwas essen zu können - und die bittere Realität, dass hier nur Steine sind.

Steine, die Gott uns in den Weg legt, statt unsere sehnlichsten Wünsche zu erfüllen. Mauern aus vielen Steinen, über die wir nicht hinweg kommen und die wir nicht durchbrechen. Wir sind geschwächt, uns fehlt die Lebenskraft dazu. Der große Stein vor dem dunklen Loch, in dem unsere enttäuschten Hoffnungen begraben liegen. Das ist sehr bittere Medizin.

„Logos“, das Wort, bedeutet im Griechischen auch „Sinn“. Der Logos einer Erfahrung ist ihr Sinn. Das Reden Gottes verstehen wir, wenn wir den Sinn der Erfahrung verstehen, durch die er mit uns redet. Wenn ich um das tägliche Brot bete und Steine statt Brot bekomme, dann sticht mir diese Erfahrung wie ein Schwert ins Herz. Gott wird mir unendlich fremd dadurch. Alles in mir schreit: Gott ist *gegen* mich! Er vergiftet mich mit Bitterkeit. Er bringt mich um. Das ist die Anfechtung. Darauf antwortet die Versuchung: Entweder muss jetzt ein Wunder geschehen oder du kannst Gott eben wirklich nicht vertrauen, weil er nicht vertrauenswürdig ist.

Aber dieses scharfe Reden Gottes, das uns durch Mark und Bein geht, bringt uns nicht um, sondern es bringt uns zurecht. Darin liegt der Sinn. Warum konnte Bonhoeffer behaupten, er würde den schweren, bitteren Kelch dankbar und ohne Zittern aus der guten und geliebten Hand Gottes nehmen? Er nahm ihn wirklich. Es ist bezeugt, dass er im Frieden und sehr gefasst zum Galgen ging.

Wir selbst sind Steine und Gott ist Bildhauer. Er hämmert auf uns ein. Er zielt genau und trifft gut. Er meißelt weg, was ihm nicht ins Bild passt. Auch und gerade dort, wo wir denken, dass wir in der Mitte unseres Wesens zerspalten und zersplittert werden. Er scheint uns alles, alles zu zerschlagen.

Es ist nicht so, spricht der hörende Glaube: Du bildest es dir nur ein - es ist Wahn. Was Gott tut, das ist wohl getan. Er bringt dich nicht um, er vollendet dich. Wir bewundern zu Recht die unübertrefflich schönen Marmorstatuen antiker und barocker Meister. Unfassbar ist für mich, wie sie es schaffen konnten, den Marmor so zu bearbeiten, dass seine natürliche Maserung vollkommen mit den Biegungen und Konturen der Körper ihrer Werke übereinstimmen. So geht Gott mit uns um: Er arbeitet das Schönste und Wertvollste aus uns heraus, das in uns steckt, und das ist nicht nur ein Teil von uns, sondern das sind wir selbst. Er zerstört unsere Natur nicht, sondern veredelt sie. Glaube heißt, darauf einzugehen. Wir nehmen an, was uns widerfährt. Wir gehen davon aus, dass es gut ist, weil Gott es mit uns geschehen lässt. Er wird

es immer so dosieren, dass wir dadurch noch mehr zu uns selbst finden, noch mehr die Menschen werden, die wir in seinen Augen eigentlich schon sind. Je mehr wir ihm vertrauen lernen, desto leichter fällt ihm und uns diese Arbeit. Wir sind ja nicht einfach nur Stein, wir sind *lebendige* Kunstwerke Gottes. Er meißelt nicht nur auf uns herum, sondern er fordert uns mit jedem Schlag heraus, die Antwort zu geben, die unserem wahren Selbst entspricht. Indem unsere Antwort immer ehrlicher und mutiger wird und immer mehr von Vertrauen und Hoffnung bestimmt ist, kommt Gott seinem guten Ziel mit uns auch immer näher.

Amen